Grundlagen der Kommunikation
Bibliotheksausgabe

Herausgegeben von
Roland Posner und Georg Meggle

Manfred Pinkal

Logik und Lexikon —
Die Semantik des Unbestimmten

Walter de Gruyter · Berlin · New York
1985

Gedruckt auf säurefreiem Papier
(alterungsbeständig – ph 7, neutral)

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Pinkal, Manfred:
Logik und Lexikon – die Semantik des Unbestimmten / Manfred Pinkal. – Berlin ; New York : de Gruyter, 1985.
(Grundlagen der Kommunikation : Bibliotheksausgabe)
ISBN 3-11-01002-9

© Copyright 1985 by Walter de Gruyter & Co., Berlin 30. Printed in Germany.
Alle Rechte des Nachdrucks, der photomechanischen Wiedergabe, der Herstellung von Photokopien – auch auszugsweise – vorbehalten.
Satz und Druck: Arthur Collignon GmbH, Berlin
Buchbinder: Lüderitz & Bauer, Berlin

Vorwort

Dies Buch ist eine überarbeitete Version meiner Habilitationsschrift, die ich im Juni 1983 bei der Philosophischen Fakultät der Universität Düsseldorf eingereicht habe. Soweit herrscht Klarheit und Präzision. Die Anfänge dagegen verlaufen sich im Unbestimmten, wie sich das für eine Arbeit zu diesem Thema wohl gehört. Meine Gedanken zur semantischen Unbestimmtheit haben sich zwar erst 1981 zum Projekt einer Monographie verdichtet, doch gehen Arbeiten zum Vagheitsproblem drei weitere Jahre zurück, Vorüberlegungen im Grunde bis zu meiner Dissertation. Wie lange ich also an diesem Buch gearbeitet habe, kann ich schlechterdings nicht eindeutig beantworten. Lange genug war es jedenfalls, um Teilaspekte und Zwischenresultate ausgiebig in Form von Aufsätzen, Arbeitspapieren, Vorträgen zur Diskussion zu stellen, und von Anregungen, Hinweisen und kritischen Kommentaren zu profitieren. Den vielen Freunden und Fachkollegen, die in dieser Weise zur endgültigen Gestalt des Buches beigetragen haben, danke ich herzlich.

Zu klaren Vorstellungen über die Grundlagen meiner Theorie haben lange, angeregte und zum Teil erregte Dispute mit Ulrich Blau wesentlich beigetragen (ohne daß wir je Einigkeit erzielt hätten). Entscheidende Anregungen sind in verschiedenen Phasen von Hans Kamp ausgegangen, durch hilfreiche Kommentare und durch seine eigenen Arbeiten zum Phänomen semantischer Vagheit; meine Analyse des Sorites im Teil III ist unmittelbar durch Kamps Aufsatz zum Haufenparadox angestoßen. Mein besonderer Dank gilt Dieter Wunderlich, der auf verschiedene Weise am Entstehen dieser Arbeit Anteil hatte: durch die kritische Kommentierung mehrerer Versionen; als Gesprächspartner, dessen weitgefächerte Überlegungen zur Wortsemantik größeren Einfluß auf dies Buch hatten, als den gelegentlichen Verweisen im Text abzusehen ist; durch sein Entgegenkommen und seine Unterstützung in allen praktischen Belangen. Besonders nennen möchte ich außerdem Walther Kindt, Hannes Rieser, Arnim v. Stechow und Günther Todt. Thomas Ballmer ist – für mich immer noch unbegreiflich – nicht mehr hier, um meinen Dank entgegenzunehmen.

Meiner Frau Annegret Pinkal danke ich herzlich dafür, daß sie diese Arbeit über die Zeit ihrer Entstehung hinweg mitgetragen, ihren Verfasser auch in kritischen Phasen ertragen und dafür gesorgt hat, daß Anna nicht zu sehr unter der Beschäftigung ihres Vaters zu

leiden hatte. Den Kollegen am Düsseldorfer Seminar für allgemeine Sprachwissenschaft sei für die angenehme und anregende Arbeitsatmosphäre gedankt, in der ich in den letzten Jahren forschen und schreiben konnte.

Schließlich gilt mein Dank allen, die durch Schreib-, Korrektur-, Organisations- und Registerarbeiten praktisch zum Entstehen dieser Arbeit beigetragen haben, insbesondere Helga Rebisch, Martina Urbas und Irmhild Hübner. – Fehler und Unstimmigkeiten in der Argumentation wie in der Interpunktion gehen selbstverständlich zu Lasten des Autors.

Stanford, im Juni 1985 Manfred Pinkal

Inhalt

Vorbemerkungen 1

Teil I

1. Semantische Unbestimmtheit 9
1.1 Vagheit und Mehrdeutigkeit 9
Bivalenz und Ungewißheit 9 – Kontextabhängigkeit 10 – Semantische Unbestimmtheit 11 – Pragmatische Problemfälle 14 – Zum Ausmaß semantischer Unbestimmtheit 15
1.2 Unbestimmtheit anderer Art 17
Präsuppositionsverletzungen 17 – Sortenbeschränkungen 19 – Metaphern 19 – Unfundiertheit 22
2. Voraussetzungen und Grundbegriffe 23
2.1 Wahrheitsbedingungen und Satzbedeutung 23
2.2 Kontext und Satzbedeutung 27
Bedeutung, Sinn, Proposition 27 – Bedeutungsrepräsentation 29 – Mögliche Welten 32
2.3 Satzbedeutung und Wortbedeutung 33
Das Frege-Prinzip 33 – Prädikate 34
3. Das Phänomen der Präzisierung 37
3.1 Relative Prädikate 37
Zwei Theorien über Adjektive 37 – Präzisierungsgefüge 40 – Sprachliche Hecken 43
3.2 Unbestimmtheit und Präzisierbarkeit 44
Das Präzisierungsprinzip 44 – Die Präzisierungsrelation 46 – Der Begriff der Präzisierbarkeit 47 – Präzisierung und Spezifizierung 48
3.3 Präzisierungseigenschaften 49
Ein- und Mehrdimensionalität 49 – Präzisierungseigenschaften mit beschränkter Geltung 51 – Elementare Unbestimmtheitstypen 52
3.4 Präzisierungssemantik und Kontexttheorie 54
Ausblendung des Kontextbezuges 54 – Grundlegendes zum Kontextbegriff 55 – Sprecherkontext oder Hörerkontext? 57 – Referentielle Mehrdeutigkeit 58 – Eine Ergänzung zum Präzisierungsprinzip 59
4. Vagheit und Mehrdeutigkeit 61
4.1 Diskrete Präzisierungsmengen und Kontinua 61
Das Anzahlkriterium 61 – Mehrdeutigkeit als Ansichtssache 63

4.2 Ambiguität: Zwei elementare Unterscheidungen 65
Lakoffs Ambiguitätstest 65 — Präzisierungsbedürftigkeit 67 — Zwei Arten von Ambiguität 68

4.3 Ambiguität: Einige weitere Aspekte 73
Homonymie, Polysemie und Worteinheit 73 — Nicht-lexikalische Ambiguität 74 — Sortenspezifische Lesarten 78

4.4 Vagheit 81
Reine Vagheit 81 — Vagheit der Individuation, Vagheit der Prädikation 84 — Stereotypen und definierende Kriterien 85 — Extensionale, intensionale, realistische Vagheit 87

4.5 Semantische Unbestimmtheit: Strukturen und Funktionen 91

Teil II

5. Zur Logik des Unbestimmten 95

5.1 Logische Grundbegriffe 97
Die Sprache der Aussagenlogik 97 — Die Semantik der Aussagenlogik 98 — Wahrheitsfunktionalität und expressive Vollständigkeit 100 — Gültigkeit und Folgerung 101 — Grundbegriffe der axiomatischen Syntax 102

5.2 Dreiwertige Logiken 104
Bočvars System (B_3); Konservativität 105 — Die Systeme von Kleene und Łukasiewicz (K_3 und $Ł_3$) 106 — Blaus dreiwertige Logik der Sprache (BL_3) 108

5.3 Supervaluationen und Präzisierungslogik 111
Van Fraassens Präsuppositionstheorie 112 — Ein einfaches Supervaluationssystem (SV) 113 — Fehlende Wahrheitsfunktionalität 116 — Präzisierungssemantik: Das System PL 118

5.4 Was ist der Gegenstand der Semantik? 120
Punktsprachen und Präzisierungsstruktur 121 — Präsuppositionen 124

5.5 Fuzzy logic 127
Das System von Łukasiewicz ($Ł_f$) 128 — Unendlichwertigkeit und Konservativität 129 — Zur Arbitrarität des unendlichwertigen Interpretationsbegriffs 129 — Das Vagheitsdilemma 132 — Wahrheitsmetrik oder Topologie? 134

5.6 Wahrheitsgrade als Wahrscheinlichkeiten 136
Der intuitive Hintergrund 136 — Wahrscheinlichkeitsmaße 138 — Bedingte Wahrscheinlichkeiten 140 — Eigenschaften des W-theoretischen Modellbegriffs 142

5.7 Wahrheitsfunktionen und Korrelationen 144
Fuzzy-Logiken als W-theoretische Spezialfälle 144 — Natürlich-sprachliche Korrelationen 145 — Fuzzy reasoning und induktives Schließen 148 — Tertium Non Datur und Satz vom Widerspruch 151 — Natürliche Sprache ist nicht wahrheitsfunktional 153

5.8 Konservativität: Zum Stellenwert der klassischen Logik .. 154
Relativismus und kognitive Realität 156

6. Präzisierungssemantik 160
6.1 Klassische Prädikatenlogik 161
Die Sprache der Prädikatenlogik 161 — Die Semantik der Prädikatenlogik 164 — Wahrheit, Gültigkeit, Folgerung 167
6.2 Prädikatenlogische Präzisierungssemantik 169
Generalisiertes Modell und Präzisierungsrelation 169 — Der reguläre Modellbegriff 171 — Reguläre K-Modelle und Präzisierungsstrukturen 174 — Unbestimmte Kennzeichnungen 177 — Fines ‚specification space approach' 178 — Prädikatenlogische SV-Modelle 179
6.3 Präzisierungslogische Operatoren 180
Der Modellbegriff von $L_{\Box}$ 181 — Eigenschaften von $\Box$ und $\Diamond$ 182 — Besonderheiten des präzisierungslogischen Folgerungsbegriffs 184 — Die Operatoren **D** und **I** 185 — Bedeutungspostulate 186
6.4 Präzisierungseigenschaften 189
Relativität, Randbereichsunschärfe, Punktualität 189 — Dimensionseigenschaften 192
6.5 Bedeutungsrelationen 195
6.6 Mehrdeutigkeit und Vagheit 200
Das Anzahlkriterium 200 — Ambiguität 201 — Starke Ambiguität und reine Vagheit 204

Teil III

7. Vagheit und Präzision: Unschärfe 209
7.1 Epistemische Präzisierungsgrenzen 210
Geometrische und empirische Begriffe 210 — Maßangaben 212 — Punktualität und Intervalle 213 — Unschärfe 214
7.2 Pragmatische Präzisierungsschwellen 215
Toleranz 215 — Tolerante Verwendungen und präzises Ideal 218 — Der Einfluß des Dezimalsystems 219 — Maßangaben und relative Adjektive 222
7.3 Semantische Grenzen der Präzisierbarkeit 223
Inkompatible Meßverfahren 223 — Präzision und Unordnung 225 — Stereotypen, praktische Schlüsse und semantische Minimaltoleranz 227
7.4 Unschärfe und Inkonsistenz 230
Vergleiche 230 — Toleranz und Transitivität 232 — Das Problem der Unbegrenzbarkeit 233

8. Konsistenz und Kontextwechsel 235
8.1 Das Sorites-Paradox 236
Inhaltliche Varianten 236 — Formulierungsalternativen 238 — Die semantische Grundstruktur 240
8.2 Lösungsvorschläge 242
Sorites und dreiwertige Logik 242 — Die Supervaluationslösung 242 — Wright und Dummett: Analytische Inkonsistenz 245 — Kamps Vorschlag 246

8.3 Die ∼-Relation 248
Ähnlichkeit, Ununterscheidbarkeit, Identität 248 – Irrelevanter Unterschied 250
8.4 Die Elemente einer dynamischen Vagheitstheorie 253
Zulässigkeitsbeschränkungen 253 – Kontextwechsel 256 – Kontextrestriktion und Kontextselektion 257 – Anwendung auf den Sorites 259
8.5 Die formale Analyse 260
Modelle und Strukturen 260 – Die Kontextrestriktionsfunktion 264 – Anwendung auf den Sorites 265
8.6 Praktische Semantik 268
Praktische Wahrheit, Gültigkeit, Folgerung 268 – Anwendung auf den Sorites 270 – Logisches Schließen und praktisches Schließen 271
Literatur 274
Verzeichnis von Statements und Definitionen 282
Namenregister 284
Sachregister 286

Vorbemerkungen

Diese Arbeit handelt von semantischer Unbestimmtheit: von Vagheit und Mehrdeutigkeit lexikalischer Ausdrücke in erster Linie, und nebenher auch von Unbestimmtheit, die auf der Verletzung von Präsuppositionen und Sortenbeschränkungen beruht. Grundlage für die Analyse ist das Wahrheitsverhalten von Sätzen in Äußerungssituationen; den methodischen Rahmen stellt die logische Semantik. Die tragende Idee der Arbeit – wichtigstes heuristisches Mittel zur Erschließung der Einzelphänomene und zentraler Baustein der Theorie zugleich – ist der Präzisierungsgedanke: Die Vielfalt der Bedeutungs- und Verwendungsvarianten eines Wortes ist im Kommunikationsvorgang durch den Prozeß der Präzisierung verfügbar und strukturell durch die Präzisierungsrelation geordnet.

Bei der Analyse von Unbestimmtheitsphänomenen kann man, vor allem im Bereich der Mehrdeutigkeit, auf eine lange lexikologische Tradition mit einer Fülle wichtiger Einzelbeobachtungen und einer detaillierten deskriptiven Terminologie zurückgreifen. Resultate der traditionellen Bedeutungslehre sind in Ullmann (1957) umfassend dargestellt; mit jüngeren lexikologischen Ansätzen befaßt sich Lyons (1977). In meiner Arbeit geht es auch, aber nicht in erster Linie, darum, bisher unbekannte oder unbeachtete Erscheinungen aufzudecken. Wesentliches Ziel der Arbeit ist es, den Reichtum an Einzelbeobachtungen und Klassifikationsversuchen auf eine einheitliche und intuitiv gut kontrollierbare theoretische Grundlage zu stellen.

Als methodischen Rahmen verwende ich, wie angekündigt, die ‚logische Semantik natürlicher Sprachen', die sich zu Beginn der Siebziger Jahre im Grenzbereich von Sprachwissenschaft und philosophischer Logik etabliert hat (grundlegende Arbeiten sind Montague (1970), (1973), Lewis (1972) und Cresswell (1973)). In der kurzen Zeit ihres Bestehens hat die logische Semantik viele semantische Erscheinungen überzeugend beschreiben und erklären können. Der Schwerpunkt lag allerdings (und liegt immer noch) bei Phänomenen, die die syntagmatische Dimension der Bedeutung betreffen; die Wortbedeutung ist z. T. explizit aus dem Gegenstandsbereich der logischen Semantik ausgeschlossen worden (vgl. Thomason 1974). In dieser Arbeit werde ich Wortsemantik mit logischen Mitteln betreiben. Damit bin ich keineswegs der erste, der die ursprüngliche Selbstbeschränkung der logischen Semantik durchbricht. Ich verweise auf Eikmeyer/Rieser

(1981) als eine umfangreiche Sammlung neuerer logisch-wortsemantischer Ansätze und auf Dowty (1979) als die wohl wichtigste bisher erschienen Monographie in diesem Bereich. Während aber Dowtys Analyse (wie die der meisten Autoren) von Wortbedeutungen als wohlumgrenzten Sinneinheiten ihren Ausgang nimmt, geht es mir gerade um die Schicht der Wortbedeutung, die der Beschreibung mit logischen Mitteln scheinbar den größten Widerstand entgegensetzt; um den Zwischenbereich, der die natürliche Wortbedeutung vom Ideal der wohlumgrenzten und invarianten Sinneinheit trennt: um Vagheit, Unschärfe, Homonymie, referentielle Ambiguität, Präzisierungseigenschaften einzelner unbestimmter Ausdrücke und semantische Beziehungen in der ‚Grauzone' zwischen verschiedenen unscharfen Begriffen. Das logisch-wahrheitssemantische Instrumentarium wird sich gerade bei der Analyse dieses unübersichtlichen, unsystematischen, ‚unlogischen' Zwischenbereiches als extrem fruchtbar erweisen.

Der logisch-semantische Rahmen kann für die Analyse unbestimmter Ausdrücke nicht einfach übernommen werden. Ursprünglich für den Umgang mit präzisen und invarianten Begriffen konzipiert, muß er für die Zwecke meiner Arbeit erweitert und modifiziert werden. Und auch in seiner modifizierten Form wird er, speziell bei der Analyse des Vagheitsphänomens, bis an die Grenzen seiner Leistungsfähigkeit getrieben. Diese Grenzen liegen allerdings weit jenseits des Bereiches, den sowohl die Vertreter der sprachanalytischen Tradition als auch ihre Kritiker aus dem Wittgenstein-Lager der Logik zugeschrieben haben.

Damit führt diese Arbeit nicht nur zu Ergebnissen über den primären Untersuchungsgegenstand, die Wortbedeutung, sondern auch zu Aufschlüssen über das Beschreibungsmittel. Zu den wichtigsten Resultaten in dieser Hinsicht gehört, daß der Umfang der klassischen Logik erhalten bleiben kann und muß. ‚Alternative Logiken' sind für den untersuchten Bereich weder nötig noch wünschenswert, fruchtbare Modifikationen des logischen Bestandes haben nie die Form von Reduktionen, sind immer echte Erweiterungen. Während die klassische Logik über alle Modifikationen hinweg in ihrer Substanz – ihren Tautologien und Folgerungsbeziehungen – unangetastet bleibt, verändern sich jedoch einige ihrer elementaren strukturellen Eigenschaften. Der Einbezug unbestimmter Ausdrücke führt zum Verlust der Wahrheitsfunktionalität, die konsequente Analyse des Vagheitsphänomens dazu, daß die Transitivität der Folgerungsrelation eingeschränkt werden muß. Ebenso wichtig ist die Tatsache, daß sich im Zusammenhang mit diesen Veränderungen der Stellenwert der Logik für die Sprachbeschreibung verschiebt: Die Beziehung von Sprache und Logik wird in ein weiteres ‚praktisch-semantisches' Umfeld eingeordnet und damit in gewissem Umfang neu bestimmt.

Die Resultate der Arbeit sind also unter sprachwissenschaftlichem und unter sprachphilosophischem Aspekt relevant; die Fragen, die im Lauf der Untersuchung erörtert wurden, betreffen linguistische, logische und sprachphilosophische Fundamentalprobleme. Das Buch ist als eine umfassende und geschlossene Darstellung des logisch-lexikologischen Themenspektrums intendiert, das sich aus dem Phänomen der semantischen Unbestimmtheit ergibt. Ich habe mich allerdings um eine Konzeption bemüht, die Lesern mit spezielleren Interessen und Ausgangsvoraussetzungen eine selektive Lektüre ermöglicht. Ich gebe im folgenden eine kurze Übersicht über den Aufbau des Buches und schließe daran einige Hinweise für die gezielte Lektüreauswahl an.

Teil I der Arbeit ist der informellen Bestandsaufnahme im Bereich des Unbestimmten gewidmet. Mit den Prinzipien des Wahrheitsbezuges und der Kompositionalität als einzigen heuristischen Voraussetzungen werden die Eigenschaften des Indefinitbereiches herausgearbeitet und Klassifikationskriterien von den Phänomenen her entwickelt. Kapitel 1 enthält eine erste Übersicht über das Spektrum von Unbestimmtheitsphänomenen und eine erste Analyse des Begriffs der semantischen Unbestimmtheit. Kapitel 2 gibt eine kurze Einführung in Grundbegriffe und methodische Voraussetzungen. In Kapitel 3 wird der zentrale Begriff der Präzisierung erarbeitet (3.1 und 3.2) und auf die Beschreibung elementarer Präzisierungsphänomene angewendet (3.3); der letzte Abschnitt erörtert den Kontextbegriff und die Beziehung zwischen Präzisierungssemantik und Kontexttheorie. Kapitel 4 befaßt sich mit der Vielfalt der Vagheits- und Mehrdeutigkeitserscheinungen. Nach einer ersten Gegenüberstellung von Vagheit und Mehrdeutigkeit (4.1) wird zunächst der Bereich der Mehrdeutigkeit (4.2 und 4.3), dann die verschiedenen Ausformungen des Vagheitsphänomens gesichtet und definitorisch präzisiert. Abschnitt 4.5 resümiert die Resultate des Kapitels und des gesamten ersten Teils.

In Teil II wird ein systematischer Rahmen für die Beschreibung von Unbestimmtheitsphänomenen bereitgestellt. Die Resultate von Teil I werden darin eingearbeitet, vertieft und ergänzt. Der Rahmen wird in Kapitel 5 mit der Sichtung verschiedener ‚Vagheitslogiken' auf der Ebene der Aussagenlogik und der sprachbezogenen Analyse ihrer grundlegenden Eigenschaften erarbeitet. 5.1 erklärt wichtige logische Grundbegriffe am Beispiel der Aussagenlogik. 5.2 und 5.3 führen dreiwertige Logiken und supervaluationsbasierte Ansätze vor, die gängigen Verfahren zur Integration eines dritten Wahrheitszustands. In 5.5 und 5.6 werden deren unendlichwertige Entsprechungen (fuzzy logic und wahrscheinlichkeitsbasierte Semantiken) vorgestellt. Die Abschnitte 5.4, 5.7 und 5.8 sind der Diskussion der drei ‚kritischen Eigenschaften' – Kontextsensitivität, Wahrheitsfunktionalität und Konservativität – gewidmet, die in Unbestimmtheitslogiken nicht

gleichzeitig realisierbar sind. Es wird für eine kontextsensitive und konservative Präzisierungslogik argumentiert. Deren Ausarbeitung und lexikologische Anwendung bildet den Gegenstand des Kapitels 6. Die klassische Standard-Prädikatenlogik (6.1) wird mit einem präzisierungssemantischen Modellbegriff versehen (6.2) und durch die Definition objektsprachlicher Präzisierungsoperatoren zu einer Präzisierungslogik erweitert (6.3). Im weiteren Verlauf des Kapitels wird die Präzisierungslogik zur formalen Spezifikation von Präzisierungseigenschaften, Bedeutungsrelationen und Unbestimmtheitstypen eingesetzt.

Teil III hat ausschließlich das Phänomen natürlich-sprachlicher Vagheit zum Gegenstand. Kapitel 7 untersucht anhand von Maßangaben und Vergleichkonstruktionen die alte sprachphilosophische Frage, ob Präzision in natürlicher Sprache möglich ist. Diese Frage wird im wesentlichen negativ beantwortet. Drei Typen von Präzisierungsgrenzen – epistemische, pragmatische und semantische – werden herausgearbeitet. Die Existenz semantischer Präzisierungsgrenzen hängt eng mit dem ‚Sorites-Paradox' zusammen, das den Ausgangspunkt des Kapitels 8 bildet. In den ersten Abschnitten von Kapitel 8 werden Formulierungsvarianten, Lösungsvorschläge und intuitive Interpretationsmöglichkeiten für den Sorites diskutiert. Im zweiten Teil (8.4–8.6) wird, vom Sorites ausgehend, in mehreren Schritten eine formale Vagheitstheorie entwickelt, die auf den Begriffen der lokalen Konsistenz und des Kontextwechsels basiert. Sie führt zu einem praktischen Folgerungsbegriff, der den Begriff der logischen Folgerung als Spezialfall enthält.

Für Leser, die nur an der Typologie von lexikalischer Vagheit und Ambiguität interessiert sind, ist primär Teil I und in Auszügen Teil II interessant. Wer kein Interesse für die formale Ausführung des präzisierungslogischen Programms oder eine generelle Aversion gegen Formeln hat, kann sich ganz auf die Lektüre von Teil I beschränken, der in sich abgeschlossen ist und durchgängig ohne Formalismen auskommt. Wen speziell die formale Präzisierung von Bedeutungseigenschaften und -relationen interessiert, kann im Anschluß an Teil I über die Abschnitte 1 und 3 des fünften Kapitels gleich zum Kapitel 6 übergehen und sich dort nach der kursorischen Lektüre der ersten beiden Abschnitte auf die für das Problem relevanten Teile 6.3–6.6 konzentrieren. Das Verständnis auch der technischeren Partien sollte ohne besondere Voraussetzungen möglich sein: Ich habe mich bemüht, alle formalen Hilfsmittel explizit zu definieren und die einzelnen Schritte umgangssprachlich zu explizieren; in bestimmten Fällen, wo dies aus Komplexitätsgründen nicht möglich war, habe ich durch begleitenden Kommentar den Zusammenhang herzustellen versucht. – Für den logisch und sprachphilosophisch orientierten Leser sind die ersten drei Kapitel (evtl. mit Ausnahme von 3.3) ebenfalls Pflichtlektüre. Das

Kapitel 4 ist hier weniger interessant, von zentraler Wichtigkeit dagegen die Kapitel 5 und 8. 6 und 7 können weitgehend unabhängig voneinander gelesen werden; Kapitel 8 setzt allerdings die Kenntnis von Kapitel 7 an einigen Stellen voraus.

Ich schließe die einleitenden Bemerkungen mit einigen Hinweisen zu notationstechnischen Einzelheiten: Objektsprachliche Beispiele im fortlaufenden Text sind kursiv gesetzt; neu eingeführte zentrale Begriffe durch Sperrung hervorgehoben. Satzbeispiele außerhalb des fortlaufenden Textes sind mit Kleinbuchstaben bezeichnet ((a), (b1), (b2), ...); theoretische Feststellungen, Begriffserklärungen, Formeln und Graphiken mit arabischen Ziffern ((1), (2), (3), ...). Die Numerierung beginnt in diesen Fällen mit jedem Kapitel neu. Bei Rückverweisen auf frühere Kapitel ist der Ziffer die Kapitelnummer vorangestellt (1 : (e); 3 : (13)). Zentrale ‚Statements' in Teil I (wichtige Begriffserklärungen und Prinzipien) sind eingerahmt und mit Großbuchstaben durchgehend numeriert ((A), (B), ...). Ebenfalls durchgehend numeriert sind die Definitionen des präzisierungslogischen Systems in den Teilen II und III (D1, D2, ...). Eine Übersicht über Statements und Definitionen befindet sich im Anhang. Kurze Literaturhinweise sind, um das Anmerkungswesen in möglichst engen Grenzen zu halten, durchgängig – mit Verfassernamen und Erscheinungsjahr – im Text aufgeführt.

Teil I

1. Semantische Unbestimmtheit

1.1 Vagheit und Mehrdeutigkeit

Bivalenz und Ungewißheit

(a) Hat Christoph Kolumbus im Jahr 1492 als erster Europäer amerikanischen Boden betreten?

Viele Leute würden diese Frage unbedenklich mit *ja* beantworten. Einige würden *nein* zur Antwort geben, und eventuell hinzufügen:

(b) Der erste Europäer auf amerikanischem Boden war Leif Erikson

Wieder andere – und zu diesen gehört der Verfasser – würden etwas wie (c1), (c2) oder (c3) erwidern:

(c1) Das weiß ich nicht
(c2) Das ist unbekannt
(c3) Das wird niemand genau herausbekommen können

Was aber dem Verfasser, den übrigen Unentschiedenen, den Ja-Sagern, den Nein-Sagern, kurz: allen Personen, die der deutschen Sprache mächtig sind und Satz (a) verstehen, klar ist: Nur eine der beiden Antworten *ja* und *nein* kann korrekt sein. Mit anderen Worten: Satz (d) ist entweder wahr oder falsch.

(d) Christoph Kolumbus hat im Jahre 1492 als erster Europäer amerikanischen Boden betreten

Er ist wahr oder falsch unabhängig davon, ob sein Wahrheitswert unbekannt ist oder ob unterschiedliche Auffassungen darüber vorliegen. Ob er wahr oder falsch ist, ließe sich eindeutig entscheiden, wenn man über eine hinreichend genaue Kenntnis der relevanten Weltumstände verfügte (in diesem Beispiel also der Geschichte der Seefahrt bis zum Ende des 15. Jahrhunderts). Etwas weniger klar liegen die Dinge im Fall (e):

(e) Kolumbien wird im Jahr 1990 Fußballweltmeister

Im Gegensatz zu (d) ist es bei (e) für normale Sprecher aus einem systematischen Grund unmöglich, sich über die relevanten Weltumstände (nämlich die Ergebnisse der Fußball-WM 1990) zum gegen-

wärtigen Zeitpunkt (2. 5. 1983) hinreichend Klarheit zu verschaffen: (e) macht eine Aussage über ein zukünftiges Ereignis. Der Wahrheitswert von (e) ist ‚ungewiß', so unwahrscheinlich sein Eintreffen immer sein mag. Diese Ungewißheit kann man rein epistemisch interpretieren: Der Wahrheitswert liegt fest, ist aber unerkennbar – oder ontologisch: Der Wahrheitswert ist vor Eintritt der betreffenden Ereignisse ‚tatsächlich' offen. Als ‚Determinismusproblem' hat diese Alternative in der Philosophie eine lange Tradition. Im Rahmen dieser Arbeit ist sie ziemlich irrelevant. Satz (e) wird sich innerhalb einer gewissen Zeit mit Sicherheit als wahr oder als falsch herausstellen, und über Wahrheit und Falschheit von (e) kann ein Sprecher des Deutschen – wie bei Satz (d) – eindeutig entscheiden, sobald er über eine hinreichend genaue Kenntnis der relevanten Weltumstände verfügt. Es spricht also nichts dagegen (und die normalsprachliche Verwendung der Wahrheitsprädikate spricht weitgehend dafür), Feststellungen über die Wahrheit von Satz (e) ‚zeitlos' im Sinne von (1) zu verstehen:

(1) Satz (e) kommt in dieser unserer Welt mit ihrer Geschichte und ihrem künftigen Verlauf der Wahrheitswert ‚wahr' (bzw. ‚falsch') zu.

In diesem Sinne gilt wie für (d): Satz (e) ist entweder wahr oder falsch. Dies scheint keine allzu bemerkenswerte Eigenschaft der Sätze (d) und (e) zu sein: sie genügen damit schlicht einem allgemeinen logischen Prinzip, das als Bivalenzprinzip bekannt ist und wohl auch logisch unvorbelasteten Sprechern auf Anhieb plausibel ist:

(2) Jedem (Aussage-)Satz kommt genau einer der Wahrheitswerte ‚wahr' und ‚falsch' zu.

Der Tatsache, daß dieses Prinzip bei näherem Hinsehen für Sätze natürlicher Sprachen alles andere als plausibel ist, verdankt diese Arbeit ihren Gegenstand.

Kontextabhängigkeit

Bei näherem Hinsehen zerfällt das Bivalenzprinzip in zwei Annahmen:

(3) (i) Jeder Satz besitzt mindestens einen der Wahrheitswerte ‚wahr' und ‚falsch'.
(ii) Jeder Satz besitzt höchstens einen der Wahrheitswerte ‚wahr' und ‚falsch'.

Verletzungen der ersten Annahme werden uns vom Kapitel 3 an durchgängig beschäftigen. Hier geht es um die zweite Annahme, und bei der ist es offensichtlich, daß sie auf bestimmte Sätze der deutschen Sprache nicht ohne weiteres zutrifft, wie die Beispiele (f) und (g) zeigen.

(f) Ich habe im Jahre 1492 zum ersten Mal amerikanischen Boden betreten

(g) Brasilien ist Fußballweltmeister

Satz (f) ist falsch, wenn er vom Verfasser dieser Arbeit geäußert wird, dagegen vermutlich wahr, wenn er von Christoph Kolumbus geäußert wurde.[1] Äußerungen von Satz (g) aus dem Jahre 1964 sind wahr, Äußerungen aus dem Jahre 1974 sind falsch, und der Wahrheitswert einer Äußerung von (g) im Jahre 1994 ist noch ungewiß.

(f) und (g) können offensichtlich in dieser unserer Welt wahr und falsch sein. Sie nehmen allerdings die Werte ‚wahr' und ‚falsch' weder gleichzeitig noch völlig willkürlich an. Welchen Wahrheitswert sie jeweils haben, hängt davon ab, von wem bzw. unter welchen Umständen sie geäußert werden. Sie sind semantisch kontextabhängig, wie viele Sätze der deutschen Sprache (typischerweise solche, die oft in Alltagssituationen verwendet werden). Dabei muß sich die Kontextabhängigkeit nicht auf Sprechzeit und Sprecher beschränken, sondern kann viele Aspekte der Äußerungssituation betreffen. Einen Wahrheitswert erhalten (f) und (g) relativ zum Äußerungskontext zugewiesen; nicht die Sätze (f) und (g) selbst, sondern spezifische Äußerungen dieser Sätze, sind wahr bzw. falsch. Das Bivalenzprinzip kann also in der Form von (4) oder (5) reformuliert werden.

(4) Jedem Satz kommt in einer bestimmten Äußerungssituation genau einer der Wahrheitswerte ‚wahr' und ‚falsch' zu.

(5) Jede Äußerung eines Satzes ist entweder wahr oder falsch.

Und damit wäre es vorerst gerettet – allerdings nur für kurze Zeit.

Semantische Unbestimmtheit

(h) Hat Christoph Kolumbus Amerika entdeckt?

Die Frage scheint bereits – in etwas anderer Formulierung – diskutiert zu sein: Viele der Befragten würden mit *ja*, einige mit *nein* antworten, und einige würden vermutlich einer Beantwortung mit *ja* oder *nein* aus dem Wege gehen. Wie bei der Frage (a) kann das unterschiedliche Antwortverhalten auf unterschiedliche Annahmen über die relevanten

---

[1] Daß Kolumbus sicher nicht diesen Satz, sondern einen entsprechenden Satz in einem italienischen oder spanischen Dialekt des ausgehenden 15. Jahrhunderts (oder Latein) geäußert haben würde; daß er davon abgesehen den Satz in dieser Form kaum vor der ersten Reise geäußert haben kann, macht die Beziehung von Sachverhalt und Äußerung komplizierter, als ich sie hier darstelle. Für mein Argument sind die zusätzlichen Komplikationen jedoch irrelevant.

Teile des Weltverlaufs zurückgehen. Anders als bei (a) muß das aber nicht so sein, wie das Antwortpaar (i1), (i2) erkennen läßt.

(i1) Nein, denn Leif Erikson war vorher da
(i2) Ja, zwar war Leif Erikson vorher da, aber das ist wieder in Vergessenheit geraten / für die europäische Geschichte folgenlos geblieben

Zusätzliche Daten können hier keine Klarheit schaffen: Die Sprecher von (i1) und (i2) gehen beide davon aus, daß Leif Erikson vor Christoph Kolumbus amerikanischen Boden betreten hat, und stimmen damit in den relevanten Daten überein. Wahrheit und Falschheit von (j) kann – in ein und derselben Situation – ‚Ansichtssache' sein.

(j) Christoph Kolumbus hat Amerika entdeckt

Damit wäre (j) ein Gegenbeispiel gegen das Bivalenzprinzip – falls es nicht eine andere Möglichkeit gibt, die Angelegenheit zu erklären; und solche Möglichkeiten sollte man in Betracht ziehen, ehe man eines der traditionellen Fundamente der Logik aufgibt. Vielleicht ist (j) – unter den angenommenen Weltumständen – einfach falsch: wir neigen nur deswegen dazu, (j) für wahr zu halten, weil wir durch den Schulunterricht oder die ‚öffentliche Meinung' entsprechend vorgeprägt sind; tatsächlich hat Leif Erikson seinen Fuß vor Kolumbus auf amerikanischen Boden gesetzt und ist somit der Entdecker Amerikas. Dann müßte man allerdings konsequent sein, und den Entdeckertitel gleich an die amerikanischen Ureinwohner weitergeben, die vor 40 000 Jahren über die nordamerikanische Landbrücke nach Nordamerika gelangt sind; und daß kein Europäer jemals die Neue Welt entdeckt haben sollte, klingt ziemlich unintuitiv. Vielleicht kommt man weiter, wenn man annimmt, daß (h) bzw. (j) jeweils zwei verschiedene Sätze repräsentieren: Jeweils einen mit einem Verb *entdecken*$_1$ und einen anderen Satz mit dem Verb *entdecken*$_2$, so daß sich (j) alternativ durch (j1) und (j2) paraphrasieren ließe.

(j1) Kolumbus hat als erster Europäer Amerika erreicht
(j2) Kolumbus hat Amerika erreicht, ohne daß die Existenz Amerikas in seinem Kulturkreis schon vorher bekannt war

Die Antwort (i1) setzt die erste Lesart voraus, die Antwort (i2) die zweite; abweichenden Antworten läge dann einfach ein Irrtum über die Äußerungsabsichten des Sprechers von (h) zugrunde. Gegen diese Lösung lassen sich mindestens zwei Gründe anführen. Erstens genügen wenige Überlegungen, um die Zahl der ‚Lesarten' beträchtlich anwachsen zu lassen: Hat Kolumbus Amerika entdeckt, oder der Ausguck, der am 12. 10. 1492 zuerst Land gesehen hat? Oder der Matrose, der vor Kolumbus aus dem Beiboot gesprungen ist, um es auf den Strand

zu ziehen? Oder waren an der Entdeckung Amerikas alle Teilnehmer an der ersten Reise des Kolumbus beteiligt? Und dazu auch diejenigen, die die Expedition ausgerüstet und finanziert, aber nie das spanische Festland verlassen haben? Zudem wollte Kolumbus den Seeweg nach Indien finden, und daß er dabei einen neuen Kontinent gefunden hat, ist erst nach seinem Tode entdeckt worden. – Angenommen, man hält (j) trotzdem angesichts des tatsächlichen Weltverlaufs für gerechtfertigt: Wer hätte Amerika entdeckt, wenn Kolumbus am 11. 10. 1492 plötzlich verstorben wäre? Etwa der rangnächste Offizier der Flotte? Oder doch Kolumbus? Und falls ja, würde dann mit (j) auch (k) gelten?

(k) Christoph Kolumbus hat Amerika am 12. 10. 1492 entdeckt

Offensichtlich kommen wir mit zwei ‚Lesarten' für *entdecken*, und damit für Satz (j), nicht aus. Allem Anschein nach dürfte es sogar schwerfallen, die Anzahl der Lesarten überhaupt zu begrenzen. Und auch die einzelnen Lesarten müßten wieder aufgefächert werden: Was ist z. B., in der Paraphrase (j2), ein ‚Kulturkreis', und wie gründlich muß etwas innerhalb eines Kulturkreises in Vergessenheit geraten sein, damit es neu entdeckt werden kann? Neben diesen Überlegungen gibt es ein weiteres wichtiges Argument gegen die Lesarten-Analyse von *entdecken*. Auf die Frage (h) ist zusätzlich zu *ja* und *nein* und den Antworten (c1)–(c3) ein weiterer Antworttypus möglich (typische Ergänzungen in Klammern):

(l1) *Ja und nein*; manchmal kurz: *jein* (Leif Erikson war schon vorher da, aber das ist dann wieder in Vergessenheit geraten)
(l2) *Tja* (Leif Erikson war vorher da)
(l3) *Wie man's nimmt* (Leif Erikson war vorher da)

oder einfach

(l4) Das ist Ansichtssache

Wie diese Antwortmöglichkeiten belegen, kann die ungeklärte Wahrheitszuweisung bei Satz (j) nicht darauf beruhen, daß verschiedene Sprecher verschiedene oberflächenidentische Sätze miteinander verwechseln. Es ist vielmehr möglich, daß ein Sprecher in einer Situation weder wahr noch falsch eindeutig zuweisen kann (trotz genauer Kenntnisse der relevanten Weltumstände). Er braucht in diesem Fall die Frage nicht zurückzuweisen, sondern kann mit (l1)–(l4) informative Antworten geben; und er kann die Wahrheitsverhältnisse für Satz (j) kommentieren, indem er (j) als *teils wahr, teils falsch, in gewisser Hinsicht wahr, in gewisser Hinsicht falsch* oder *weder richtig wahr noch richtig falsch* beschreibt.

Es führt kein Weg an der Feststellung vorbei, daß Satz (j) gegen das Bivalenzprinzip verstößt. Er ist semantisch unbestimmt, weil sein

Wahrheitswert in bestimmten Situationen unbestimmt oder indefinit ist. Verstöße gegen das Bivalenzprinzip – weniger negativ ausgedrückt: Fälle von semantischer Unbestimmtheit – bilden den zentralen Gegenstand dieser Arbeit. Ich gebe in (A) eine möglichst präzise Charakterisierung des Begriffs semantischer Unbestimmtheit für Sätze.

(A)

> Ein Satz ist semantisch unbestimmt genau dann, wenn ihm trotz hinreichend genauer Kenntnis der relevanten Weltumstände in bestimmten Situationen weder ‚wahr' noch ‚falsch' eindeutig als Wahrheitswert zugewiesen werden kann.

Pragmatische Problemfälle

Mit dieser Definition des Unbestimmtheitsbegriffs werden einige pragmatische Phänomene von vornherein ausgeschieden, die umgangssprachlich oft ebenfalls mit den Ausdrücken ‚unbestimmt' und ‚vage' (oder auch ‚ungenau' oder ‚ambivalent') belegt werden. So fällt zwar Satz (j) unter den Unbestimmtheitsbegriff von (A), weil er im Sinne von (j1) oder im Sinne von (j2) gemeint sein kann, nicht dagegen Satz (e) –

(e) Kolumbien wird im Jahre 1990 Fußballweltmeister –

obwohl auch (e) verschieden gemeint sein kann: als Versprechen (des kolumbianischen Nationaltrainers), als Warnung (des peruanischen Nationaltrainers), als Vermutung oder als Scherz. Die Ambivalenz einer Äußerung zwischen verschiedenen Sprecherintentionen, die Indeterminiertheit ihrer illokutiven Rolle, fällt nicht unter das Thema ‚semantische Unbestimmtheit'.

Weiter werden im normalsprachlichen Diskurs Sätze wie (m1) oft als ‚vage' bezeichnet (oder als ‚zu vage' bemängelt).

(m1) Kolumbus hat irgendwann zum ersten Mal amerikanischen Boden betreten

Auch hier handelt es sich nicht um Unbestimmtheit im Sinne von (A). Äußerungen von (m1) werden in vielen Situationen zu uninformativ sein, weil sie eine extrem unspezifische Zeitangabe enthalten. Nichtsdestoweniger sind sie eindeutig wahr. ‚Vagheit' als Mangel an Informativität darf nicht mit semantischer Vagheit verwechselt werden, und nur um die letztere geht es hier. Das schließt natürlich nicht aus, daß Uninformativität und semantische Vagheit oft Hand in Hand gehen, wie das Beispiel (m2) zeigt.

(m2) Kolumbus hat vor langer Zeit zum ersten Mal amerikanischen Boden betreten

Uninformative Sätze verstoßen gegen eine ‚konversationelle Maxime' im Sinne von Grice (1975). Mit dem Verstoß gegen Konversationsmaximen hat auch das letzte pragmatische Phänomen zu tun, das ich in diesem Zusammenhang erwähnen möchte.

(m3) Kolumbus hat vor dem 15. Oktober 1592 zum ersten Mal amerikanischen Boden betreten

Hier legt die überinformative, präzise Datumsangabe den Schluß nahe, daß Kolumbus das Ziel seiner ersten Reise Tage, Wochen oder vielleicht Monate vor dem 15. 10. 1592 erreicht hat — jedenfalls nicht ein Jahrhundert vorher. So irreführend die Formulierung (m3) jedoch sein mag, sie ist eindeutig wahr. Das Problem mit (m3) besteht in der Verletzung einer ‚konversationellen Implikatur', und konversationelle Implikaturen sind auf der wahrheitssemantischen Ebene nicht einklagbar.[2]

Zum Ausmaß semantischer Unbestimmtheit

Illokution, Informativität und Implikaturen scheiden also als Gegenstand meiner Arbeit aus. Was bleibt dann eigentlich übrig? Gegen diese Phänomene von hoher kommunikativer Relevanz nimmt sich das zuvor diskutierte *entdecken*-Beispiel allzu abwegig und belanglos aus. Dessen semantische Unbestimmtheit macht den Eindruck einer uninteressanten Ausnahmeerscheinung, eines Randphänomens, das seine Existenz einer besonderen Konstellation von Sachverhalten verdankt. Die Mehrheit von Sätzen, in denen *entdecken* verwendet wird, scheint völlig unproblematisch wahr oder falsch zu sein. Vermutlich ist sich kaum jemand, der einen Satz wie (n) äußert, der potentiellen Unbestimmtheit dieses Satzes bewußt.

(n) Robert Koch hat den Tuberkelbazillus entdeckt

Die ‚dispositionelle' Fassung des Unbestimmtheitsbegriffs in (A) scheint ein marginales Problem unverhältnismäßig aufzublähen.

Sollte dieser Eindruck entstanden sein, so ist er jedenfalls völlig irreführend. Zunächst einmal ist die Feststellung, daß die Wahrheit eines Satzes ‚Ansichtssache' sein kann, nicht so zu verstehen, daß die Wahrheitsbewertung des Satzes in diesem Fall belanglos wäre: Die

---

[2] Zu konversationellen Implikaturen s. ebenfalls Grice (1975), außerdem Levinson (1983).

Frage nach dem ‚eigentlichen' Entdecker eines Kontinents oder eines Landes oder einer Insel ist nicht nur im Rahmen eines ‚Lexikons der großen Entdecker' oder einer Liste von Geschichtszahlen interessant[3], sondern hatte in der Geschichte des europäischen Kolonialismus z. T. unmittelbare Auswirkungen auf Rechtstitel und Besitzansprüche. Sogar heute ist die Frage, wen man mit Recht als den Entdecker Amerikas bezeichnen kann, nicht belanglos. Im Vorfeld der 1992 anstehenden 500-Jahr-Feier zur Entdeckung Amerikas hat sich die UNO-Vollversammlung 1982 auf Antrag von Irland und Island damit befassen müssen.

Zweitens sind viel mehr Sätze natürlicher Sprachen potentiell unbestimmt, als man auf den ersten Blick vermutet. Man erkennt das, sobald man irgendwelche ‚unverdächtigen' Sätze unter die Lupe nimmt; zum Beispiel den ganz zu Anfang eingeführten Satz (b): Leif Erikson hat zwar vermutlich als erster Europäer amerikanisches Festland betreten; Grönland ist aber schon von Leifs Vater Erik entdeckt worden, und Grönland wird üblicherweise geographisch zum nordamerikanischen Kontinent gezählt. Ist (b) also falsch? (Und war damit gar Erik der Rote der Entdecker Amerikas?) Oder zählt man zum ‚amerikanischen Boden' nur das Festland? Wieso wird dann aber die Entdeckung Amerikas durch Kolumbus auf 1492 datiert, obwohl er das amerikanische Festland erst auf einer späteren Reise erreicht hat? Kann man, von diesem Problem einmal abgesehen, den Wikinger Leif Erikson überhaupt schon als Europäer bezeichnen? Auch dann, wenn er in Grönland geboren wurde und Europa nie gesehen hat? – Sollte dies Beispiel nicht überzeugen, kann man an seiner Stelle beliebige andere Sätze betrachten: Es wird selten schwierig sein, in diesen Sätzen mögliche Quellen für semantische Unbestimmtheit auszumachen.

Schließlich ist bei sehr vielen Sätzen Indefinitheit keine Randerscheinung, sondern der typische Fall; bestimmte Sätze scheinen geradezu dazu geschaffen, Aussagen zu machen, über die man auch anderer Ansicht sein kann (obwohl über die relevanten Daten Klarheit besteht). Um dies zu belegen, braucht man nichts zu tun, als – ziemlich wahllos – in die Fülle sprachlichen Materials hineinzugreifen. (o) ist ein Beispielsatz, bei dessen Wahrheitsbewertung unterschiedlichen Ansichten breiter Raum gelassen ist. Da seine Unbestimmtheit ins Auge springt, erübrigen sich Kommentare.

(o) Die Entdeckung Amerikas hat zu einer wichtigen Bereicherung der Erfahrungswelt der frühneuzeitlichen Zivilisation geführt.

---

[3] Eine Bemerkung Quines geht in diese Richtung (Quine 1960, S. 128).

Die Unbestimmtheitsbeispiele sind nicht von völlig einheitlichem Charakter. Bei einigen würde man eher von Vagheit sprechen bei anderen von Mehrdeutigkeit oder Vieldeutigkeit, und der verbreitetste Fall scheint der zu sein, bei dem Vagheit und Mehrdeutigkeit Hand in Hand gehen (wie z. B. die *entdecken*-Sätze, bei denen verschiedene ihrerseits partiell unbestimmte ‚Lesarten' konkurrieren). Mit einer Analyse der verschiedenen Unbestimmtheitstypen und -termini werde ich mich im weiteren Verlauf der Arbeit ausführlich befassen. Hier möchte ich auf eine zusätzliche Gemeinsamkeit aller bisher genannten Beispiele hinweisen. Sie erfüllen die Definition (A) auf eine besondere Weise: Ihnen kann ‚wahr' oder ‚falsch' deswegen nicht eindeutig zugewiesen werden, weil beide Werte für sie in gleicher oder ähnlicher Weise plausibel sind.

Unbestimmtheitsphänomene mit dieser Eigenschaft werden im Mittelpunkt meiner Arbeit stehen. Es gibt jedoch andere Formen semantischer Unbestimmtheit, die ich gelegentlich in die Betrachtung einbeziehe. Ich stelle sie im folgenden Abschnitt anhand von Beispielen vor.

1.2 Unbestimmtheit anderer Art

Präsuppositionsverletzungen

Bestimmte Sätze scheinen (A) deswegen zu erfüllen, weil die Zuordnung jedes der beiden Wahrheitswerte hochgradig unplausibel ist. Es handelt sich um Sätze, die wie (p1), zumindest in bestimmten Situationen, ‚keinen Sinn machen'.

(p1) Nur Kolumbus hat zwei Kontinente entdeckt

Der Wahrheitswert von (p1) ist nicht ‚Ansichtssache'; vielmehr scheint es nicht sinnvoll, über die Wahrheit von (p1) überhaupt zu reden, und deswegen sind weder (c1)–(c3) noch (l1)–(l4) adäquate Antworten auf die Frage (q).

(q) Hat nur Kolumbus zwei Kontinente entdeckt?

Auf (q) kann man nur adäquat reagieren, indem man die Frage, z. B. mit (r1) oder (r2), zurückweist:

(r1) Was soll das?
(r2) Du gehst anscheinend von falschen Voraussetzungen aus

Die Voraussetzung, die erfüllt sein müßte, um sinnvoll über Wahrheit oder Falschheit von (p1) zu reden, ist (p2).

(p2) Kolumbus hat (mindestens) zwei Kontinente entdeckt

(p2) wird üblicherweise als Präsupposition von (p1) (und von (q)) bezeichnet. Präsuppositionsverletzungen stellen eine große Gruppe von Unbestimmtheitsphänomenen, die sich, anders als die oben angeführten Fälle von Vagheit und Mehrdeutigkeit, nicht gut als ‚Ansichtssachen' interpretieren lassen. Einerseits kann Satz (p1) auf keinen Fall wahr sein, und andererseits scheint er nicht einmal falsch zu sein, sondern eben einfach sinnlos. Fallen also unter den Begriff der semantischen Unbestimmtheit im Sinne von (A) zwei völlig verschiedene Phänomene? Einiges spricht dafür. Dagegen sprechen zwei Argumente, die allerdings jedes für sich verschiedene Auffassungen der Präsupposition nahelegen. Erstens könnte man sich überlegen, ob es sich bei Satz (p1) tatsächlich um etwas ganz Neuartiges handelt, oder ob man ihn nicht vielmehr als einen ungewohnten Fall von Falschheit auffassen kann – ob die Wahrheitsproblematik bei Präsuppositionen nicht einfach daher rührt, daß wir einen zu engen ‚prototypischen' Begriff von Falschheit zugrundelegen. Der klassische Spezialfall für Präsuppositionen, die Existenzpräsupposition bei Kennzeichnungen, scheint intuitiv in diese Richtung zu weisen; ich führe das klassische Beispiel an: (s1) präsupponiert (s2).

(s1) Der gegenwärtige König von Frankreich ist kahlköpfig

(s2) Es gibt gegenwärtig einen König von Frankreich

Eine Prädikation ist typischerweise falsch, wenn das Prädikat auf das Argument nicht zutrifft. Der Fall, daß der Argumentausdruck nicht referiert, ist ungewohnt. Muß man deshalb ausschließen, daß (s1) falsch ist?

Andere Fälle von Präsuppositionsverletzungen lassen sich nicht so einfach als Falschheit besonderer Art interpretieren; sie liefern das zweite Argument, das gegen die Annahme eines zweiten, völlig andersartigen Typs von Unbestimmtheit spricht. Zum Beispiel präsupponiert Satz (t1) unter anderem etwas wie (t2).

(t1) Kolumbus hat es versäumt, Australien zu Entdecken

(t2) Die Entdeckung von Australien war für Kolumbus naheliegend

(t2) ist zweifellos falsch (obwohl der Satz selbst potentiell hochgradig unbestimmt ist). Trotzdem könnte man (t1) mit gewissem Recht als wahr bezeichnen (Kolumbus hat ja Australien nicht entdeckt), und mit gewissem Recht natürlich als falsch (weil man hier nicht von einem Versäumnis reden kann) – beides allerdings, im Gegensatz zu den ‚echten' Ansichtssachen, nur mit einem sehr unguten Gefühl.

Die Frage, wie weit Präsuppositionsverletzungen zu echter Unbestimmtheit führen, wie weit sie in diesem Fall ein Phänomen sui generis darstellen und wie weit sie mit Vagheits- und Mehrdeutigkeitsphänomenen in Bezug gesetzt werden können, werde ich in Kapitel 5 noch einmal aufnehmen. Hier möchte ich nur noch einen Spezialfall der Präsupposition nennen, der für die Analyse von Wortbedeutungen besonders wichtig ist.

Sortenbeschränkungen

(u1) Kolumbus war kahlköpfig
(u2) Kolumbien ist kahlköpfig
(u3) Kolumbien hat eine hohe Arbeitslosenquote
(u4) Kolumbus hatte eine hohe Arbeitslosenquote

(u1) und (u3) sind akzeptable Sätze, die, je nachdem, wahr oder falsch (oder Ansichtssache) sein können. (u2) und (u4) entziehen sich einer Wahrheitsbewertung: Sie präsupponieren, daß Kolumbien eine Person bzw. Kolumbus ein politisches Gemeinwesen ist, und diese Präsuppositionen sind offenbar nicht erfüllt. (u2) und (u4) verletzen Sortenbeschränkungen, die für eine sinnvolle Verwendung der Ausdrücke *kahlköpfig* und *Arbeitslosenquote* offenbar beachtet werden müssen. Sortenbeschränkungen unterscheiden sich von normalen Präsuppositionen dadurch, daß ihre Erfüllung bzw. Verletzung keine Sache der Weltumstände ist (wie bei (p2) und (s2)), sondern unabhängig von den Weltumständen bei bestimmten Sätzen vorliegt und bei bestimmten nicht. Wer Probleme damit hat, ob die Referenz der Eigennamen *Kolumbien* und *Kolumbus* eine sprachliche Angelegenheit oder eine Sache der Weltumstände ist, kann statt dessen die Sätze (u5) und (u6) betrachten:

(u5) Kaum ein Land hat eine Glatze
(u6) Viele Italiener haben eine hohe Arbeitslosenquote

Metaphern

Verletzte Sortenbeschränkungen in normalsprachlicher Kommunikation sind fast immer von einem weiteren Phänomen begleitet, das unbedingt mit semantischer Unbestimmtheit zu tun hat, aber im Bereich der Unbestimmtheitsphänomene noch viel schwieriger zu lokalisieren ist als die eben besprochenen Erscheinungen.

(v) Kolumbus ist von Amerika entdeckt worden

Satz (v) verletzt anscheinend eine Sortenbeschränkung: man kann nicht sinnvoll von einem Land behaupten, daß es eine Person entdeckt.

Vielleicht sollte man in diesem Fall aber vorsichtiger sein, und im letzten Satz ein ‚eigentlich' einfügen. Es sind nämlich durchaus Situationen denkbar, in denen (v) sinnvoll verwendet wird — sinnvoll, aber ‚uneigentlich'. Beispielsweise könnte man mit (v) den hypothetischen Sachverhalt umschreiben, daß nach jahrhundertelanger Indifferenz die amerikanische Öffentlichkeit anläßlich der 500-Jahr-Feiern zur Entdeckung Amerikas plötzlich von einem ‚Kolumbus-Fieber' ergriffen wird, das sich in Festreden, in Fernsehserien und auf T-Shirts niederschlägt. (v) ist, in einem solchen Zusammenhang geäußert, sicher nicht sinnlos. Aber kann (v) dann einfach als wahr bezeichnet werden? Zumindest ist die Wahrheit von (v), in seiner ‚uneigentlichen' Interpretation, in großem Ausmaß Ansichtssache.

Übrigens ist die Verletzung von Sortenbeschränkungen keine notwendige Voraussetzung für die uneigentliche oder übertragene Verwendung eines Satzes. Es genügt, daß der Satz (eigentlich) offensichtlich falsch ist.

(w) Seit der Erfindung des Flugzeugs sind die Alte und die Neue Welt viel enger aneinandergerückt

Wörtlich interpretiert, ist Satz (w) eindeutig falsch (die Kontinentaldrift hat dafür gesorgt, daß Europa und Amerika in den letzten 80 Jahren einige Meter auseinandergerückt sind). Man wird ihm aber allgemein wohl ohne weiteres zustimmen können, wenn man ihn ungefähr im Sinne von (x) versteht.

(x) Die Erfindung des Flugzeugs hat die durchschnittliche Dauer einer Atlantiküberquerung erheblich verkürzt.

Beide Wahrheitsbewertungen scheinen also plausibel, und hierin ähnelt (w) mehr den ‚Ansichtssachen' als den eben besprochenen Präsuppositionsphänomenen. Der Fall unterscheidet sich jedoch von Vagheit und Mehrdeutigkeit (unter anderem) dadurch, daß die alternativen Bewertungen nicht ‚in gleicher oder ähnlicher Weise plausibel' sind, sondern in sehr unähnlicher. Man könnte eine Äußerung von (w) angreifen, weil sie unverständlich, unpräzise, nicht treffend oder einfach unzutreffend ist (wobei letzteres faktisch nicht der Fall ist). Man kann sie nicht ernsthaft deswegen ablehnen, weil sie, wörtlich genommen, falsch ist.

Uneigentliche Rede ist ein eigenständiges Phänomen, das eine gesonderte Analyse verlangt. Uneigentliche Rede ist aber keineswegs ein einheitliches Phänomen: Sie folgt verschiedenen Mustern, deren Klassifikation ein wesentlicher Gegenstand der traditionellen Rhetorik ist. Die wichtigsten Muster sind unter den Bezeichnungen ‚Metapher' und ‚Metonymie' bekannt. (Metapher wird außerdem gewöhnlich

auch als Oberbegriff für den gesamten Bereich der ‚Tropen' verwendet, und ich werde diesem Brauch folgen.)

Und schließlich ist uneigentliche Rede kein Phänomen, das sich deutlich vom Rest des Unbestimmtheitsbereiches abgrenzen ließe. Metaphern (im engeren wie im weiteren Sinn) können im unterschiedlichsten Grad ‚konventionalisiert' oder ‚habitualisiert' sein. Das eine Extrem der Skala bilden ‚kühne' oder ‚absolute' Metaphern, die sehr nahe bei bloßen Präsuppositionsverletzungen liegen (Sind (u5) und (u6) vielleicht gar nicht sinnlos, sondern ungewöhnliche Metaphern?). Auf dem anderen Ende liegen mehrdeutige Wörter, bei denen eine (oder mehrere) Lesarten sich historisch als ‚tote' Metaphern erklären lassen. Zwischen diesen Extremen liegt, ohne daß irgendwo sinnvolle Grenzziehungen möglich wären, ein Spektrum von metaphorischen Äußerungen, die mehr oder weniger konventionell sind oder konventionellen Mustern folgen; und die sind sämtlich hochgradig vage und vieldeutig. Bei weniger konventionalisierten Metaphern wie (v) ist das offensichtlich. Aber auch (w), das wohl zu den konventionelleren Fällen gehört, hat nicht einen präzisen übertragenen Sinn (z. B. (x)). Man kann (w) völlig anders interpretieren (z. B. unter dem Aspekt der politischen Beziehungen), und auch wenn man (w) etwa im Sinn von (x) interpretiert, wird man das ‚Mitschwingen' anderer Interpretationen in keiner Situation ganz ausschließen können: Metaphern sind gleichzeitig reicher und unbestimmter als jede ‚wörtliche' Paraphrase.

Im Bereich der Metaphorik treffen sich alle Arten von semantischer Unbestimmtheit. Ähnlich verzwickt ist die Lage aber auch bei vielen nicht-metaphorischen unbestimmten Ausdrücken. Ich verweise hier nur auf ein Beispiel, nämlich den oben schon diskutierten Satz (t1). Dessen Präsupposition (die durch (t2) nur angedeutet wird) ist vage. Das heißt, daß neben wahren und falschen Äußerungen von (t1), neben Äußerungen, die z. B. aufgrund der Unbestimmtheit von *entdecken*, ‚teils wahr, teils falsch' sind, und solchen, die aufgrund von eindeutiger Präsuppositionsverletzung unbestimmt sind, Fälle denkbar sind, in denen es Ansichtssache ist, ob der Satz unbewertbar ist oder ob man über den Wahrheitswert sinnvoll verschiedener Ansicht sein kann.

Überschneidungen, Überlagerungen, verwischte Grenzen und kontinuierliche Übergänge zwischen Vagheit, Mehrdeutigkeit, Präsuppositionsverletzungen, Sortenfehlern und Metaphorik sind eher die Regel als die Ausnahme. Ich werde mich in dieser Arbeit trotzdem weitgehend auf eine Analyse der ersten beiden Phänomene beschränken. Dies schließt nicht aus, daß ich dort, wo es um grundsätzliche theoretische Entscheidungen geht, bei der Analyse der ‚Ansichtssachen' auf einen zweiten großen Bereich von Indefinitheitsphänomenen rekurriere. Hier nur noch eine Anmerkung zu diesem Bereich: Wie im Falle von Vagheit und Mehrdeutigkeit ist auch in bezug auf Präsuppositionen und